

btb

Buch

Da stürzen in New York die Türme ein, und in einem Ferienbauernhof irgendwo in der Mitte Deutschlands verwandelt sich durch diese Weltkatastrophe eine empfindliche und gefährdete Liebesgeschichte urplötzlich in eine dumme Episode. Ganz leise geschieht das.

Fast nie werden sie laut, die Figuren in Franziska Gerstenbergs Erzählungen. Es scheint sogar, als machten sie am liebsten einen großen Bogen um die Orte, an denen es vielleicht spektakulär oder tragisch zugehen könnte.

Und doch ahnen sie, dass sie, obwohl noch ganz jung, schon lauter ungelebtes Leben vor sich her schieben. Bald muss etwas geschehen. Eindringliche Porträts von Menschen, die vom Mit-, Nach- und Gegeneinander der Lebens- und Gesellschaftsentwürfe durchdrungen und wie durchschnitten worden sind.

Autorin

Franziska Gerstenberg wurde 1979 in Dresden geboren. Sie hat am Deutschen Literaturinstitut studiert und war anschließend Mitherausgeberin der Zeitschrift EDIT. Sie veröffentlichte in Zeitschriften und Anthologien, erhielt mehrere Stipendien und Preise. Franziska Gerstenberg lebt in Leipzig und Hannover.

Franziska Gerstenberg

Wie viel Vögel

Erzählungen

btb

Die Autorin dankt der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen,
dem Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
und der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen für die
Unterstützung der Arbeit an diesem Buch.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Print* für Taschenbücher aus
dem btb Verlag liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2005 btb Verlag

In der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © Originalausgabe 2004 Schöffling & Co.

Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt a. M.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: photonica

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

SR · Herstellung: AW

Made in Germany

ISBN-10: 3-442-73308-1

ISBN-13: 978-3-422-73308-8

www.btb-verlag.de

FÜR MEINE MUTTER,
MEINEN VATER,
FELIX, FLO

die aprikosenbäume gibt es,
die aprikosenbäume gibt es

INGER CHRISTENSEN

Inhalt

Landschaft mit Sonne	11
Wachteln, Kinder, Konzentration	25
Die letzte Wahrheit	33
Schlanke Fesseln	45
Die Wette	59
Glückskekse	71
Gott ist groß	81
Der Carlos Santana bin ich	93
Fünf Tage	109
Marecki singt	121
Mutter Vater Kind	131
Borschtsch	141
Die Hecke	149
Doch Schnee	163
Wie viel Vögel	175

Landschaft mit Sonne

Sie haben aufgehört zu schießen.

Die Sonne ist anders hier, gelb. Das habe ich gleich am ersten Tag zu Ilona gesagt: Die Sonne ist anders hier. Ilona stand vor Bernds Wagen und rieb mit der rechten Hand ihre Stirn. Bernd hatte mich nicht verstanden, er schrie: Was?, Ilona sagte nichts. Ich ging zurück ins Haus.

Ich hatte Bernd vorher nur einmal gesehen, an einem Julitag, im Büro. Er wollte Ilona abholen, und sie stellte uns vor. Mein Kollege, sagte sie. Tag, sagte er, und ich nickte. Natürlich war ich ihm egal, es ging nur um das Haus. Stimmt das, sagte er, zwei Etagen? Ja, sagte ich, so steht es im Katalog.

Theresa wollte das Haus mieten. Ich wäre gern nach Oslo gefahren, Vater hat mir von dort eine Karte geschickt, als ich zwölf war. Oslo ist kalt, sagte Theresa. Sie habe in einem anderen Katalog ein Haus entdeckt, auf das immer die Sonne scheine, und auf der Fotografie könne man einen Garten mit Bäumen erkennen. Ich sehnte mich nicht nach Sonne, aber ich sehnte mich nach Theresa und ihren mageren Schultern und Händen. Eigentlich ist es zu groß für uns, sagte sie. Ich sagte: Wir nehmen es. Wie lange bekommst du Urlaub?, fragte sie, drei Wochen sind besser als zwei.

Natürlich fuhr sie nicht mit. Ich hätte es wissen müssen, ich war zu alt für sie, zehn Jahre älter, sie war erst achtzehn, sie hatte Sommersprossen und keinen Grund, bei mir zu bleiben. Es war ein ganz normaler Tag, als sie anrief, vier Wochen vor

dem Urlaub. Vielleicht hatte ich ihren Anruf sogar erwartet, nach den Tagen zuvor, in denen wir uns nicht gesehen, ich viel gearbeitet hatte. Am Telefon hatte sie mehrmals minutenlang geschwiegen. Und jetzt rief sie an, im Büro. Sie sagte nichts, aber ich wusste, dass sie es war. Ich wusste auch, was sie wollte. Weil sie nicht verstand, warum ich lachte, wurde sie wütend. Sie schrie mich an, und dann begann sie zu weinen. Ich hörte ihr zu, endlich sagte ich: Wirf den Schlüssel in den Briefkasten, Theresa! und legte auf.

Ich glaube, ich saß eine halbe Stunde vor dem Telefon, ohne mich zu bewegen. Ich sah auf einen Sprung im Plastik des Hörers, von dem ich wollte, dass er wie ein Fragezeichen aussah, aber er war ganz gerade. Ilona beugte sich tief über ihre Tastatur und blickte nicht zu mir herüber. Ich hörte ihre Finger auf den Tasten und spürte, dass sie sich bemühte, leise zu sein. Vielleicht habe ich sie deshalb gefragt, ob sie und ihr Freund die Hälfte eines Ferienhauses haben wollen, drei Wochen lang.

Neben mir in den Sonnenblumen raschelt etwas, ein Vogel vielleicht, ich kann nichts erkennen. Es tut gut, das Geräusch. Ich glaube, ich würde jetzt gern einen Schuss hören.

Die Schüsse sind mir schon am ersten Tag aufgefallen, kurz nachdem Bernd und Ilona angekommen waren. Sie trugen ihre Tasche ins Haus, und ich dachte: wenig Gepäck. Sie zogen leichte Sachen an, ich hatte Ilona vorher nie in Shorts gesehen. Ich ging nach draußen, während sie etwas aßen, es war Nachmittag und heiß. Auf der Wiese neben dem Haus schaute ich mich um. Das Haus liegt einsam, auf einem Hügel, ich sah erst in die eine Richtung, dann in die andere. Sonnenblumenfelder, die Blütenköpfe von der Sonne schwarz gebrannt, umgegrabene Flächen mit großen kantigen Erdbrocken, Olivenbäume, Wein, über allem das Geschrei der Zikaden. Die Luft erinnerte mich an Glas. Ich glaubte, einen Schuss zu hören.

Ilona trat hinter mich und sagte: Ist das der Garten? Es gibt keinen Zaun, sagte ich. Sie hörte mir nicht zu, blinzelte gegen das Licht und fragte: Wer hat da geschossen? Bernd brachte Liegestühle, einen für sich, einen für Ilona, er hatte sie im Abstellraum gefunden. Er stellte die Stühle genau in die Mitte der Grasfläche. Bis später dann, sagte Ilona. Sie legte sich hin und schloss die Augen, ich sah auf ihre Beine, Bernd hustete. Ich hatte nicht gewusst, dass Ilona so schöne Beine hat.

In Sichtweite unseres Hauses fand ich am Wegrand eine kleine Mauer aus Natursteinen, auf der ich sitzen konnte. Weil sie an einigen Stellen halb abgetragen war, dachte ich, es sei eine gute Idee, sie zu reparieren. Ich suchte möglichst helle Steine und trug sie zu einem Haufen zusammen. Solange ich etwas tat, schienen die Zikaden leiser zu schreien.

Später fuhr Bernd ins nächste Dorf um einzukaufen. Ilona und ich saßen in der Küche, Ilona las ein Buch. Bernd kaufte vier Dosen passierte Tomaten von vier verschiedenen Firmen, fünf Gläser grüne Oliven, eine Flasche Rotweinessig, eine Flasche Weißweinessig, mehrere Dosen mit Thunfisch und Sardinen, drei Flaschen Wein. Zuunterst in seinem Rucksack lag ein Brot. Ich mag keinen Fisch und keine Oliven. Wir aßen gemeinsam, Ilona las auch beim Essen, sie sah kaum auf von ihrem Buch. Bernd trank viel.

Am nächsten Tag fuhr ich mit dem Wagen zu einer kleinen Stadt in den Bergen. Ich stieg Treppen hinauf und hinunter, lief durch die engen Gassen und sah mir die Auslagen in den Geschäften an. Die Häuser mit ihren Ecken und Winkeln waren schmal, rötlich verputzt, und Leinen mit nasser Wäsche gingen von einer Straßenseite zur anderen. Überall Katzen und Kinder. Ein Junge sprach mich an und zog mich in einen Laden, in dem ein sehr dicker Mann mir verschiedene Sorten Salami vorlegte. Die beiden lachten und redeten auf mich ein, ich konnte sie nicht verstehen, und als sie das bemerkten, redeten sie noch schneller. Schließlich zeigte ich auf eine der Salamis, zum Zeichen, dass ich sie kaufen wollte. Der

Junge verstummte, der Mann rollte die Salami in ein Stück Papier und schlug mir zum Abschied mit beiden Händen auf die Oberarme.

Ich sah, wie in einem Hinterhof eine Frau ein Kind ohrfeigte. Sie hielt es mit der einen Hand fest und ohrfeigte es mit der anderen. Das Gesicht des Kindes war rot, aber es weinte nicht. Ich zögerte und bog dann in eine breitere Straße ein, die bergauf führte, zu einer Kirche aus unverputzten Steinen. Auf allen Mauervorsprüngen der Kirchenfassade saßen Tauben und drückten die Körper an die warmen Ziegel. Sie saßen so still und reglos, als wollten sie jeden Moment gemeinsam davonfliegen. Ich blickte auf die hölzernen Türflügel. Wäre Theresa bei mir gewesen, hätte ich gern die Klinke gedrückt und wäre hineingegangen, Theresa mochte Kirchen.

Bei meiner Rückkehr lagen Bernd und Ilona noch auf den Liegestühlen, die Sonne stand niedrig, und Ilona las. Bernd sah auf und fragte, wie mein Tag gewesen sei. Ich wollte über das Kind in dem Hof sprechen oder über die Tauben, aber dann erzählte ich nur von der Salami, die ich gekauft hatte. Vielleicht verstanden sie mich gar nicht, ich sprach zu leise, vielleicht waren die Zikaden lauter als ich. In der Stadt hatte es keine Zikaden gegeben.

Am anderen Morgen arbeitete ich an der Mauer. Als ich das Haus verließ, schienen Bernd und Ilona noch zu schlafen, ich hörte nichts von ihnen, die Tür zu ihrem Zimmer war geschlossen. Der Haufen heller Steine lag da, wie ich ihn verlassen hatte, und ich begann, die Steine in den Mauerlöchern übereinander zu schichten, was schwieriger war als erwartet. Erst am Nachmittag hatte ich das erste Loch gefüllt. Ich wollte mich auf die Stelle setzen, um sie zu prüfen, tat es dann aber nicht. Meine Steine lagen schief und unsicher aufeinander, und die Mauer war noch lang. Ich drehte mich um und sah hinüber zum Haus.

Es war schon fünf, trotzdem beschloss ich, ein zweites Mal in die Stadt in den Bergen zu fahren. Meine Hände fühlten

sich von der Arbeit trocken und rissig an, ich schob sie in die Hosentaschen. Hinter dem nächsten Hügel wurde wieder geschossen. Ich ging zum Haus und holte den Wagen, von Bernd und Ilona sah ich nichts, wahrscheinlich saßen sie im Garten.

Die Gassen waren schattig, und es dauerte nicht lange, bis der Junge vor mir stand, der mich in das Salamigeschäft gezogen hatte. Er erkannte mich und griff nach meiner Hose. Wieder redete er schnell und viel, ich sah über seinen Kopf hinweg auf einen besonders roten Stein in einer Fassade. Wenig später stand ich vor dem dicken Mann und kaufte eine zweite Salami. Als ich aus dem Geschäft in die Gasse trat, musste ich mich auf eine Türschwelle setzen. Plötzlich war mir schwindlig.

Zurück, im Dunkeln, fuhr ich sehr langsam. Auf der Zufahrt zum Haus begann der Motor zu stottern, der Wagen rollte noch ein paar Meter und blieb dann stehen. Die Benzinadel zitterte einen halben Zentimeter unterhalb der Null. Vielleicht war die Anzeige kaputt, ich konnte mich nicht daran erinnern, das Warnlicht gesehen zu haben. Seit ich den Wagen besaß, hatte ich nie vergessen zu tanken, ich denke immer an Dinge wie Tankfüllungen und Steuererklärungen, Theresa mochte das. Ich entspanne mich, sagte sie einmal, das war an einem Dienstag: Ich entspanne mich, du bist meine Sicherheit. Erst später habe ich das Wort als unpassend empfunden.

Nachts war es heiß in meinem Zimmer, und ich träumte schlecht. Irgendwann stand ich auf und öffnete beide Fenster, aber es blieb heiß. Am Morgen schlief ich lange, ging dann in die Küche. Ich konnte keinen Espresso kochen. Bernd oder Ilona mussten das glühendheiße Kännchen auf den grünen Topflappen gestellt haben, der sonst an einem Nagel neben der Küchentür hing. Der Lappen war verbrannt, er stank und ließ sich nicht vom Boden des Kessels lösen. Ich wollte Kaffee, aber ich wollte nicht erst sauber machen. Deshalb ließ ich alles so, wie es war, auf dem Herd stehen.

Sie saßen im Garten, als ich hinauskam, Ilona war dabei, Bernd den Rücken einzureiben. Ich gähnte. Bernd sagte: Wir haben uns gestern gar nicht gesehen. Nein, sagte ich. Ich bat ihn, mit meinem Reservekanister ins Dorf zu fahren und mir Benzin zu holen. Ich bat ihn nicht gern darum, während er in der Sonne lag, aber mir blieb nichts anderes übrig. Willst du auch?, fragte Ilona und sah mich an. Ich wusste nicht, was sie meinte. Sonnenmilch, sagte sie, und ich schüttelte den Kopf. Sie rieb die Handflächen an den Beinen ab, bevor sie nach ihrem Buch griff. Der Einband zeigte die Fotografie einer Frau in Schwarz, neben der ein dicker Hund lag. Die Frau blickte in die Kamera, als hätte sie selbst gern ein Hundefell. Entspannst du dich, fragte ich Ilona, genießt du den Urlaub? Aber sie schien mich nicht zu hören.

Es ist nicht so, dass ich mich im Büro oft mit Ilona unterhalten hätte. Sie tat ihre Arbeit, ich tat meine. Manchmal sprach sie über ihre Katze. Ich weiß nicht, wo sie die Katze für die Zeit des Urlaubs untergebracht hat, ich habe nicht danach gefragt. Ich denke, die Katze hat zu fressen.

Entschuldige, sagte Bernd, aber du nimmst mir die Sonne. Ich trat einen Schritt zurück. Das Benzin, sagte ich. Klar, sagte er, besorge ich, später. Ich nickte. Ilona sah auf und lächelte. Setz dich doch zu uns, sagte sie. Ich nickte wieder und setzte mich neben Bernds Liegestuhl auf den Rasen. Das Gras war hart, von der Sonne ausgetrocknet. Ich sah, wie Ameisen aus einem Loch neben meinem linken Schuh krabbelten. Sie liefen sehr schnell hin und her, ich erkannte keinen Sinn in dem, was sie taten, sie transportierten nichts, liefen nur ein Stück in irgendeine Richtung und kehrten dann wieder um. Kam eine von ihnen in die Nähe meines Fußes, zog ich ihn an den Körper heran.

Es wurde Mittag, Ilona las, Bernd schien zu schlafen. Sehr nah fiel ein Schuss. Ilona sah auf und sagte: Das ist so gut. Ich wusste wieder nicht, was sie meinte. Bernd öffnete die Augen und antwortete: Aber die Zikaden sind laut. Ich hatte die Zi-

kaden an diesem Morgen noch gar nicht bemerkt. Erst nachdem Bernd sie erwähnt hatte, fiel mir auf, dass sie tatsächlich laut waren. Sie schrien rhythmisch, hörte eine auf, setzten andere ein. Dann wieder waren sie alle still, so plötzlich, als hätte ihnen ein Dirigent das Zeichen gegeben. Ich versuchte herauszufinden, ob es immer dieselbe Zikade war, die nach solchen Pausen als Erste neu einsetzte. Ich hatte den Eindruck, es sei eine Zikade in der Hecke hinter mir, mit einem besonders hohen Ton. Meine Ohren schmerzten wie nach einem Streit mit Theresa, die Zikade schrie lauter und lauter. Ich griff nach einer Ameise, die meinen Fuß erreicht hatte, und zerdrückte sie zwischen den Fingern. Bernd hatte die Augen wieder geschlossen. Mit der flachen Hand schlug ich ein paarmal auf die umherlaufenden Ameisen ein, bevor ich aufstand.

Um den Wasserhahn, der aus der Hauswand ragte, war ein Schlauch gewickelt. Ich steckte ihn auf und zog das Ende zu Bernd und Ilona. Der Schlauch war lang genug, ich legte ihn auf dem Rasen ab. Dann ging ich noch einmal zum Haus und drehte das Wasser auf. Ich richtete den Strahl zuerst auf das Ameisenloch, dann auf die Hecke, vor der ich gegessen hatte, zuletzt in die Bäume dahinter. Ilona legte ihr Buch beiseite und fragte, was ich da mache. Die Zikaden, sagte ich, das wollte ich schon die ganze Zeit tun. Sie lachte. Die Zikaden verstummten eine nach der anderen, als das Wasser sie traf. Ich versuchte, gründlich zu sein, und überspülte alles ein zweites Mal. Bernd wachte auf und sah erst mich an, dann Ilona. Er drehte sich zu ihr und flüsterte ihr ins Ohr, sie lachte wieder, er streichelte ihren Arm. Sie standen auf und gingen ins Haus, wobei Bernd eine Hand um Ilonas Nacken legte.

Den Schlauch aufzuwickeln dauerte eine Weile. Über mir wurde das Fenster von Bernds und Ilonas Zimmer geschlossen. Ich dachte darüber nach, was ich tun konnte. Die Zikaden begannen schon wieder zu schreien, erst zaghaft, dann heftiger, als müssten sie die verlorene Zeit aufholen. Ins Haus

wollte ich nicht gehen, wenn Bernd und Ilona miteinander schliefen. Ich hätte an meiner Mauer weiterarbeiten können, aber ich wusste, ich würde keine Ruhe finden, solange der Wagen ohne Benzin war. Schließlich holte ich den Reservekanister aus dem Kofferraum. Es konnte nicht länger als ein oder zwei Stunden dauern, ins Dorf zu laufen und ihn an der kleinen Tankstelle füllen zu lassen. Ich dachte, ich würde mich besser fühlen, sobald der Wagen fahrbereit war.

Ich nahm nur den Kanister mit, Geld und mein Taschenmesser. Ich weiß nicht, warum ich das Messer eingesteckt habe, ich gehöre nicht zu den Menschen, die immer ein Messer bei sich tragen müssen. Aber bevor ich mit dem Kanister ins Dorf lief, trank ich Wasser aus dem Hahn in der Küche. Das Taschenmesser lag aufgeklappt in der Mitte des Holztisches, Bernd oder Ilona mussten es benutzt haben. Erst wollte ich nur die Klinge einrasten lassen, aber dann steckte ich es in die Hosentasche. Den ganzen Weg über schlug es gegen mein Bein, bei jedem Schritt.

Ich habe das Messer nicht verloren, ich spüre es unter meinem linken Oberschenkel, vermutlich bekomme ich einen blauen Fleck. Ein Messer kann mir hier überhaupt nichts nützen.

Ich brauchte eine Stunde, um das Dorf zu erreichen. Ich dachte darüber nach, querfeldein zu gehen und einen Teil des Weges abzukürzen, aber dann blieb ich doch auf der Straße. Ich habe Angst vor Schlangen. Man hat mir gesagt, dass es hier keine gibt. Aber auf dem Weg zum Dorf sah ich, dass die sandige Erde der Sonnenblumenfelder ausgetrocknet und rissig war. Die Risse waren tief und bis zu einem Meter lang, ich dachte, wenn ich eine Schlange wäre, würde ich gern in so einem Riss liegen statt in der Sonne und an der heißen Luft. Außerdem hatte ich einen Ast gesehen, der, als ich blinzelte, wie eine Schlange aussah.

Ich weiß nicht, warum ich an Schlangen denke, während ich so auf der Erde liege. Die Sonne macht hilflos. Man hat mir doch gesagt, dass es hier keine Schlangen gibt.

Die Tankstelle befand sich am anderen Ende des Dorfes, ich ging auf der einzigen Straße an den schmalen zweistöckigen Häusern vorbei. Es war niemand zu sehen, nur die Katzen lagen auf den Fensterbänken und schlossen ihre Augen, wenn ich vorüberlief. Im Windschatten der dritten Kurve lag die Bar. Vor dem Eingang stand eine Reihe von Stühlen, auf denen die Männer des Dorfes saßen, meist zu zweit, dann blieb ein Stuhl frei, dann saßen wieder zwei beieinander. Aufgereiht wie eine Perlenkette, hätte Theresa gesagt. Für mich waren es alte Männer, die nicht sprachen.

Die Tankstelle schien geschlossen zu sein. Ich sah keinen Besitzer, und ein Vorhängeschloss versperrte die Tür der niedrigen Baracke. Neben der Zapfsäule war der Schlauch nicht richtig aufgehängt, Benzin tropfte auf die Erde. Ich dachte daran, meinen Kanister zu füllen und das Geld später vorbeizubringen, aber vermutlich war die Zapfsäule gesichert. An der Barackenwand hing ein Schild, verdreckt, die Zahlen kaum zu erkennen, ich entzifferte eine Achtzehn. Sechs, bis dahin waren es noch mindestens drei Stunden. Ich konnte nicht so lange an der Straße sitzen, es gab hier keine Bäume. In der Bar wollte ich nicht warten. Ich schüttelte den Kopf und beschloss zurückzugehen. Schließlich hatte Bernd versprochen, mir Benzin zu holen, ich dachte, mit etwas Glück wäre er schon auf dem Weg, und ich würde ihn unterwegs treffen.

Als ich wieder an der Bar vorbeikam, begann einer der Männer zu lachen. Ich schaute auf. Es war ein Alter mit kahlem Kopf, der lachte, er blickte meinen Kanister an und stieß seinen Fuß auf den Boden. Auch die anderen Männer sahen jetzt zu mir herüber und fingen an zu lachen und etwas zu rufen, was ich nicht verstand, am lautesten einer, der den Arm in der Schlinge trug. Ich ging schneller. Der mit dem Arm in

der Schlinge sprang auf und kam mir hinterher, er winkte und sah freundlich aus, aber ich bog um die Straßenecke und begann zu laufen. Der Kanister schien mir schwer, obwohl er leer war. Erst als das Dorf weit hinter mir lag, wurde ich langsamer.

An den Rückweg kann ich mich kaum erinnern. Ich hielt den Kopf gesenkt und sah auf den Asphalt unter meinen Füßen. Ich glaube, ich dachte an nichts, bis ich wieder in der Auffahrt zum Haus stand. Es gibt ein Bild in meinem Kopf von zwei Olivenbäumen, die eng umschlungen an einer stauartigen Kreuzung stehen. Ich habe die Bäume gesehen und plötzlich gedacht, ich müsste weinen, über irgendetwas. Vielleicht ist das an einem anderen Tag und auf einer anderen Straße gewesen, ich bin nicht sicher.

Ilona und Bernd saßen nicht im Garten, ihr Wagen stand aber an der gewohnten Stelle, sie konnten nicht weggefahren sein. Im Haus war es still. Ich ging in die Küche. Die beiden mussten, während ich fort war, Salat gegessen haben, es lagen welke Blätter auf dem Tisch, daneben stand die Essigflasche. Sie war offen, es roch nach Essig, und in den Fugen zwischen den Bodenfliesen sammelte sich verschüttetes Olivenöl. Ich wusste nicht, wie ich es aufwischen sollte, es gab keinen Lappen. Ich zog meine Schuhe aus, deren Sohlen fettig geworden waren, ich wollte das Öl nicht in alle Zimmer tragen. Auch auf der Treppe waren Flecken, Ilona und Bernd hatten ihre Schuhe wohl nicht ausgezogen. Ich versuchte, die Lachen mit Papiertüchern aufzuwischen, verteilte das Öl aber nur. Bald war der ganze Boden von einem dünnen Film bedeckt, und plötzlich rutschte ich aus und musste mich auf den Fliesen abstützen. Ich stand auf und hielt mich am Türrahmen fest.

Ich wollte fort. Ich wollte den Wagen nehmen und losfahren, irgendwohin. Theresa hatte das Haus mieten wollen, nicht ich, ich wäre nach Oslo gefahren. In Oslo hätte es keine Zikaden gegeben und keinen Salat, es hätte dort keine Sonne gegeben, Theresa mochte Sonne, nicht ich, die Sonne brann-

te mir Therasas Bild in die Kopfhaut. Ich wollte nach Oslo fahren, sofort. Ich zog die Schuhe wieder an, nahm meinen Kanister und stieg die Treppe zu Bernds und Ilonas Zimmer hinauf.

Die Tür war geschlossen, ich klopfte. Erst nach einer Weile öffnete Bernd, er trug Unterhosen und ein zerlegenes T-Shirt, und ich versuchte, ihm nur ins Gesicht zu sehen. Das Zimmer war dunkel, ich hörte, dass Ilona weinte. Was ist, sagte Bernd, wie siehst du denn aus. Ich hielt ihm den Kanister hin. Das Benzin, sagte ich, bitte, ich muss hier weg. Beide Arme ausgestreckt, stand ich ihm gegenüber. Etwas an meiner Haltung oder in meinem Blick muss ihn wütend gemacht haben, oder vielleicht lag es an Ilonas Weinen. Bernd trat auf mich zu, den rechten Arm erhoben, ich erschrak und machte einen Schritt zurück. Hol es dir selber, sagte er, merkst du nicht, dass es nicht geht. Alles in Ordnung mit euch, fragte ich, braucht ihr was? Er sagte: Hau einfach ab. Draußen fiel ein Schuss. Ilona schrie auf, sie rief: Wer schießt hier die ganze Zeit? Hau ab, brüllte Bernd, und dann schrie er Ilona an: Jäger, ich habe gesagt, es sind Jäger! Er schlug die Tür zu.

Ich schloss die Augen. Ohne es zu wollen, erinnerte ich mich an eine Autofahrt mit Theresa, nachts auf der Schnellstraße Richtung Norden. Wir hatten gestritten, über den Wetterbericht für den nächsten Tag oder darüber, dass Theresa an Horoskope glaubte. Wir hatten gestritten, dann lange geschwiegen, mir fielen vor Müdigkeit die Augen zu, und plötzlich fragte Theresa etwas. Ich war nicht auf ihre Stimme gefasst gewesen, ich erschrak, riss das Steuer herum und schrie. Ich schrie: Sprich mich nicht an, du sollst mich nicht ansprechen, wenn ich fahre! Ich schrie wie Bernd, mit der gleichen hohen Stimme.

Als ich die Augen öffnete, stand ich vor Bernds und Ilonas Zimmer und hörte Ilonas Weinen, das jetzt klarer und fast nüchtern klang. Nachdem mein Wagen am Straßenrand zum Stehen gekommen war, hatte auch Theresa auf diese Art zu

weinen begonnen. Und plötzlich begriff ich, dass ich sie dort verloren habe, auf dieser Schnellstraße und mit diesem Weinen, Wochen, bevor wir uns wirklich trennten.

Ich rannte die Treppe hinunter. Erst im Garten bemerkte ich den Kanister in meiner Hand und warf ihn fort. In meinen Ohren klirrte es, ich konnte kaum laufen, die Luft schien dünner zu werden. Als ich den Weinberg erreicht hatte, blieb ich stehen und hielt mich an einem der Spaliere fest. Ich übergab mich zweimal, was mir schwer fiel, ich hatte nur wenig gegessen. Ich kniete mich ins Gras, und sobald ich wieder atmen konnte, lief ich weiter. Rechts fielen Schüsse, also lief ich nach links, den Weinberg hinab, an den Spalieren mit den kleinen, schon blauen Trauben entlang. Ich stolperte durch die Furchen, in ein Sonnenblumenfeld hinein. Zwischen den Stängeln gab es Risse im trockenen Boden, aber ich dachte jetzt nicht an Schlangen, ich lief und wusste nicht, wohin, ich wollte laufen und an nichts anderes denken. Am Fuß des Hügels sprang ich über einen Graben und wäre beinahe gestürzt, aber ich lief weiter, wieder hinauf jetzt, über ein Feld mit großen halbreifen Tomaten, immer geradeaus, meine Beine bewegten sich von allein, das Laufen fiel mir leicht, das nächste Feld wieder voll Sonnenblumen, dahinter ein Olivenhain.

Plötzlich hörte ich einen Schuss, sehr nah, dann Gebell. Ich blickte auf und erkannte zwischen den Olivenbäumen zwei Hunde. Sie rannten den Hügel hinauf, sahen aus wie aus einem Wurf, weiß mit braunen Flecken an Beinen und Kopf, sie lagen auf gleicher Höhe, sprang der eine nach vorn, sprang auch der andere. Ich musste lachen, lachte laut, ohne dabei das Tempo zu verringern. Der nächste Schuss fiel, und ich stolperte.

Zuerst erschrak ich nur darüber, nicht weiterlaufen zu können. Dann erst spürte ich den Schmerz, mein Bein, ich konnte es nicht bewegen. Als ich den Kopf drehte, sah ich, dass die Hose am rechten Oberschenkel zerrissen und blutig war. Ich

schaute woandershin. Das Bellen der Hunde wurde leiser. Es waren keine Schüsse mehr zu hören. Um mich wurde es still.

Die Hunde haben mich nicht gefunden. Einmal noch habe ich einen Schuss gehört, weit entfernt. Ich liege und warte. Natürlich habe ich versucht aufzustehen, das Bein tut kaum weh, aber es fühlt sich an, als gehörte es nicht zu mir, ich falle sofort wieder um. Ich hoffe, dass Bernd und Ilona jetzt nach mir suchen. Ich glaube aber nicht, dass sie das tun. Ich kann mich nicht konzentrieren. Wenn ich an Theresa denken will, sehe ich Ilona vor mir und höre sie weinen, obwohl ich weiß, dass Ilona nicht Theresa ist.

Ich habe versucht, mich an die Frage zu erinnern, die Theresa mir auf unserer nächtlichen Autofahrt gestellt hat. Aber ich habe sie vergessen. Ich habe vieles vergessen, was mit Theresa zu tun hat.

Jetzt schießen sie wieder.